

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zur Jbsteiner Zeitung.

Verlag von Georg Meißner, Jbstein.

Isel des Lebens.

von Gertrud Krampe.

(Fortsetzung.)

Christina wandte sich jetzt dem andern Herrn zu, der bis dahin schweigend und mit zugekniffenen Augen, als schlafe er, dagelegen. Gotthelf Gifeler schloß indes Er war der Unterhaltung so aufmerksam gefolgt. Er sah auch Frau Lorenzen das Wort an wollte und nahm eine höflich abhaltung an.

Schon zweimal zurückgestellt Herr Gifeler, wie ich von meinem — ich würde Sie auch ungern. Wann läuft Ihre Kellama.

Mal erst, gnädige Frau. Und dann letzte Mal von der Infanterie umgeschrieben. Da fehlt es vor nicht an Leuten.

Wie mich, wie gesagt, freuen, wenn bewährte Kraft erhalten bleibt. Frau Christina nicht ohne Abgange Art und Weise des Herrn hatte ihr so gründlich mißfallen, ein wenig fühlen lassen wollte. Ist es mit den Unterstüßungen, er? Wird die ausgeworfene reichen?

Wachte sich allerdings eine Erhöhung. Es sind mehrere Gesuche die ich nicht voll mehr befriedige. Wenn gnädige Frau vielleicht gütigst sich unterrichten wollen viel Elend in einigen Ja.

nach unter allen Umständen gehen. Ich lasse Ihnen da ganz Herr Gifeler. Außerdem werde aus eigenem fünfshundert Mark für die Bedürftigsten und Arbeitern.

Christina erhob sich. Bitte, meine Herren! — Ich das — die Art des Leidens mes — vorläufig wenigstens — Ich zähle auf Ihre Ver.

zen verbergten sich. Gleich da.

nach hatten sie das Zimmer verlassen.

„In einem Tal bei armen Sitten,“ zitierte Doktor Bühler, als er neben Gifeler über den Grabhof schritt, und ein Spottlachen tönte leise aus seinem Munde.

Ueber das blasser Gesicht des Buchhalters huschte eine tiefe Röte.

„Frau Lorenzen ist eine prachtvolle Frau und tief — tief zu bedauern,“ sagte er ernst, fast unfreundlich.

„Nun, die prachtvolle Frau hat Ihnen ja genug Dörig um den Mund geschmiert, da dürfen sie ihn natürlich nicht anders, als

Da wandte er sich auch seinem Zimmer zu, hielt aber plötzlich wieder an und schritt noch einmal auf den Hof hinaus. Es war ihm vorhin so gewesen, als hätte aus einem der Ställe ein helles Mädchenlachen herausgetönt, und da trat auch Jna Lorenzen, von dem Kutscher Vertram gefolgt, gerade wieder heraus. Sie brachte den beiden Kappen jeden Morgen ein paar Stüchchen Zucker als Lederbissen und der „Herr Direktor“ richtete es gewöhnlich so ein, daß er dann „zufällig“ auch über den Hof ging. Jna dankte „so allerliebste schnippisch“ —



In der Wüste geborenes Kriegsfohlen wird von deutschen Soldaten getränkt.

zum Lobfingen öffnen, Gifeler. Wir können diese Königinnenmanieren keinen Eindruck machen; das hat sie auch gemerkt und — war verstimmt. Ein Weilschen will ich mir die Sache hier ja noch mitansetzen — aber, immer antanzen, wenn die Gnädige bezieht — das paßt meines Vaters Sohne denn doch nicht. — Morgen, Gifeler.

„Guten Morgen, Herr Direktor.“

Doktor Bühler warf einen mißtrauischen Seitenblick auf den Buchhalter, aber der ging mit harmlosem Ausdruck an ihm vorüber und verschwand hinter der Bürotür. —

wie stets, auf seinen Gruß. Es ärgerte sie, daß der fade Mensch ihr fast täglich über den Weg lief und wenn sie auch immer größtmögliche Eile vorschob, „ganz ungeschoren“ kam sie doch selten davon. Auch heute nicht.

Doktor Bühler erkundigte sich sehr höflich nach Fräulein Inas Ergehen, sagte ihr etwas Schmeicheles über ihr frisches Aussehen und fragte, ob sie nun glücklich sei, die „liebe Mama“ wieder bei sich zu haben. Den Papa könnten die Fräulein Töchter wohl schon eher entbehren,

fügte er scherzend hinzu. Daß „die süße Krabbe“ dabei ein Gesicht zog, als gebe er ihr tropfenweise eine bittere Medizin ein, störte ihn weiter nicht. „Schöne Augen“ machten ihm die Frauen und Mädchen schon genug. Das hier war mal „etwas anderes.“

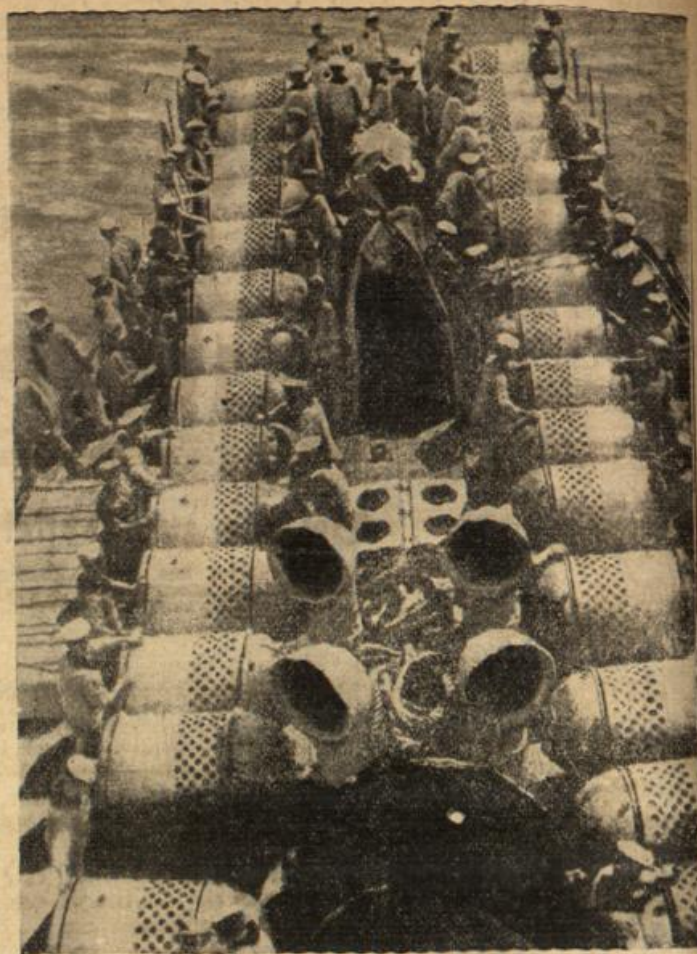
Snas Augen ruhten freilich nichts weniger als liebevoll auf dem Sprecher. Ihr Blondkopf flog in den Nacken.

„Man merkt's, daß Sie keine Schwestern haben, Herr Doktor,“ sagte sie nachsichtig herablassend, „sonst wüßten sie, daß die Töchter den Vater genau so wenig entbehren können, wie die Mutter.“

Doktor Bühler machte ein trauriges Gesicht.

„Ja, solch reizendes Schwesterchen hat mir allerdings gefehlt im Leben, Fräulein Ina. Ich bin auch sonst ein Stiefkind des Glücks. . . . Ich hab' das erst so recht empfunden, seit ich gesehen, welch schönes Verhältnis zwischen Ihnen und Ihren lieben guten Eltern besteht. . . . Gott schütze dies Glück! . . .“ schloß er in pastoralem Tonfall, strich sich mit trübem Blick über die Stirn und ging, nach kurzem Grußwort, wie in schwere Gedanken verloren, nach dem Fabrikgebäude zurück.

Ina sah ihn bestürzt nach. Sie hatte „Onkel Donats Nachfolger“ stets „unausgesprochen“ gefunden, jetzt, auf einmal, erschien ihr Friß Bühler in einem ganz anderen Licht. — Stiefkind des Glücks. . . . Das Wort wollte ihr garnicht wieder aus dem Sinn. Der Klang lag ihr immer im Ohr — so schmerzlich. . . . so wehmütig. . . . Und die blonde Ina nahm sich vor, von nun an, doppelt freundlich und nett zu diesem armen Stiefkind des Glücks zu sein. Wie — ja, wie in solchem Fall eine Schwester zu ihrem Bruder sein würde. — Ina



Ein italienischer Minenleger in der Adria.
Auf dem hinteren Teil des Schiffes sind die Minen ausgestapelt, von wo sie vorsichtig ins Meer versenkt werden.



Mit rumänischem Petroleum wohlgefüllte Tankstelle am Bahnhof von Buzau.

konnte sich ja eigentlich keinen Anstoß an solchem Verhältnis nehmen. Sie hatte schon immer ihre „Freunde“ geachtet, wenn die so stolz von ihren „Brüdern“ gesprochen. Und auch einmal ein Gedicht geleitet. . . . das schönste Gedicht von einem Dichter, darin wurde die Liebe der Brüder und Schwestern besungen. Die treueste und schönste himmlische Schlussvers hatte sie sogar im Gedächtnis.

Während Ina langsam in den Himmel hinaufflieh, suchte sie die Worte des Gedächtnisses zusammen. Ja, ja, ja. . . . Leise sprach sie sich noch Ganzes vor:

„Die Engel im Himmel sich
Frohlockend von Herzensgrunde
Wenn Bruder und Schwester
Und küssen sich auf den Mund.“

Zumitten ihres, mit aller Liebe und Ländelwerk angefüllten Herzens, das die Frühlingssonne hell, bis in die tiefsten Ecken flutete, stand Ina jählings überglücklich. Und dann ging sie mit dem Blick, am lustig blinzelnd, vorüber und setzte sich an ihr Fenster. — Ihr war, als hätte sie den Bruder und Schwesterfuß schon unter dem Fuß der Engel im Himmel Freude daran gehabt. —

Der Frühling war diesmal besonders früh und zaghaft ins Land gekommen.

Des Landmanns Sonntagsblatt.

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Gratisbeilage zur „Münchener Zeitung“.

1917.

Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gef. vom 18. Juni 1901.)

Die Tomate.

(Mit vier Abbildungen.)

Ein etwas absonderliches Gewächs, das nicht lange bei uns heimisch ist und Verwendung nach auch vielfach sehr wenig bekannt ist. Es ist in seinem Anbau weit weniger als man denkt, und andererseits Verwendbarkeit auch im kleinen mit vielfältiger, als man annimmt.



Abbildung 1.
Reife Früchte der Tomaten.

Pflänzchen fortzuwerfen, beim zweiten Male aber an anderer Stelle zu verpflanzen, die verbleibenden Pflanzen aber sind an Ort und Stelle weiter zu ziehen. Das ist eine Vorschrift, die aller Regel zu widersprechen scheint und doch bei guter Lage und nicht zu ungünstigen Witterungsverhältnissen bewährt ist. Denn die

junge Tomatenpflanze im freien Lande ist weit widerstandsfähiger, als man denkt. Sie hält schon einen etwas stärkeren Frost aus, gedeiht unversetzt im allgemeinen besser als an andere Stelle verbracht, übersteht aber das Verpflanzen bei schlechtem Wetter leichter, als die Treibhausware. So bleibt sie nicht zu weit hinter der wochenlang vorher im Zimmer und Mistbeet herangezogenen Ware zurück und bringt — sei es auch erst im September und dann noch in sonnigen Oktobertagen — gute Frucht. Ich rate nicht, die Frühzucht anzugehen, aber neben der gewöhnlichen Pflanzung einen Teil nach dieser regelwidrigen Art zu bauen, die keine Erntungsfrüchte verspricht, aber in guten Sommeren und bei windgeschützter Lage (Südwand) wochenlang reife und später dann im Zimmer nachreifende Früchte liefert.

In beiden Fällen kommt es darauf an, neben gehöriger Boden- und Düngung, die dem hohen Nahrungsbedarfe der Tomate entspricht, für genügende Bässerung und Bodenlockerung während des Wachstums zu sorgen. Sie ohne Befestigung und ohne Beschnitt weiter wachsen zu lassen, empfiehlt sich auch bei der Freilandkultur nicht, oder doch nur ausnahmsweise, wenn die Zeit zu besserer Behandlung fehlt, oder wenn ein Ausnahmejahr wie 1911 die Reife begünstigt. Mindestens würde eine Unterlage von Reisig oder Holzwolle zur Reifezeit angebracht sein. Im übrigen müssen wir in jedem Falle, zumal bei der empfohlenen engen Pflanzung auf 25 cm, zum Schneiden greifen und die Pflanze nur eintrieblig aufziehen.

Wie geschieht dieser Schnitt? Das lehrt uns die Abbildung 1. Wir geben jeder Pflanze einen ziemlich starken Stod oder Pfahl, der etwa 2 m über die Erdoberfläche hinausragt. An diesen wird der Haupttrieb der Pflanze geheftet. Die aus den Blattwinkeln kommenden Seitentriebe werden am Grunde entfernt, und zwar möglichst alle vierzehn Tage. Der verlängerte Haupttrieb wird gleich-

zeitig weiter angebunden und so dann ein Blatt über der letzten Traube, die man noch ausreifen zu lassen gedenkt, abgeschnitten oder gefasst. Die Blätter des Haupttriebes werden geschnitten oder doch nur in der Reifezeit so weit beschnitten oder entfernt, wie es erforderlich ist, um die Sonne besser zuzulassen. So entsteht eine Tomatenpflanze wie sie Abbildung 2 zeigt.

Das Büchlein: „Die Melone, Tomate und der Speisefenchel“ von Josef Barusch (Verlag von J. Neumann, Neudamm), das übrigens auch den Tomatenbau durch Aussaat ins freie Land erwähnt, redet einer Heranzucht der Pflanzen das Wort, die von der eintriebligen erheblich abweicht. Es empfiehlt, um möglichst reich verzweigte Pflanzen zu erhalten, schon ganz jungen Pflanzen die Triebspitze zu nehmen und die sich nun entwickelnden Zweige wiederum über dem dritten Blatte zu entlasten. Abbildung 3, die dem Büchlein entnommen ist, stellt den Vorgang dar. Für diese Behandlung, die zur Er-



Abbildung 2. Tomate am Pfahl.

höhung der Ernte sicherlich beiträgt, die Forderung der Frühreife aber dahinter zurückstellt, ist jedoch Bedingung, daß ein spaliertartiges Gestell, im Notfalle auch Erbsenreihig die Ranken aufnimmt (Abbildung 4). Selbstverständlich ist die Pflanzweite von 25 cm, die übrigens nur für einreihigen Anbau gilt, ganz erheblich, bis auf 1—1,50 m, zu vergrößern.

Pflanzen mit gutem Ballen oder vom Gärtner nach gehöriger Abpflanzung in der zweiten Maihälfte in das freie Land. Die Pflanzen müssen möglichst schon 40 bis 50 cm groß den Ballen gut halten, um das leicht zu überstehen. So hat man in sonnigen Jahren Aussicht auf reichende Erträge. Von einer persönlichen Erfahrung so kann ich abweichend hiervon an, wenigstens einen Teil an alle unmittelbar ins freie Land zu pflanzen schon Mitte April, sie das etwa 10 cm Höhe und bei der Größe nochmals, und zwar jetzt Pflanzung von 25 cm zu verziehen, verziehen sind die überschüssigen

übermütiger Gelelle, sprang-
als wolle er den Menschen
sehen: seht, das kann ich! Ueber-
grünzte und duftete es frisch
In den Gärten hinter den Häu-
den Brunten an der Alm. — Die
Kuhherden, von Hirt und
begleitet, zogen seit einigen Tagen
wieder hinaus auf die Weide, um
zwischen Graspitzen zu naschen und
warmen Sonnenschein von der dunk-
len Luft zu erholen. Das fröhliche
Glockenklang traulich in der
Stille durch die stillen Straßen von

Christina trat gern an's Fenster,
auf den Balkon, wenn die Herde vor-
überzog. Sie liebte dies Bild, wie sie den
weiten Wiesen liebte, mit dem
Anblick der Thüringer Berge im
Hintergrund. Es kam dann jedesmal wie
eine unruhvolle Seele. Es
war für den ganzen übrigen Tag. —
Geschäftliche hatte sie sich nun
wenig eingelebt. In Gotthelf
hatte sie eine treue Stütze gefunden,
an die sie sich, wenn es irgend anging,
an ihn um Rat, als an Doktor
gleichzeitig dieser sich in letzter Zeit
angenehmeren Seite zeigte. Sie
selbst nicht warum, aber eine ge-
wöhnliche Neugier gegen diesen
schwiegeligen Mann konnte sie
nicht hindern. Es lag ihr im Gefühl,
daß ein ganz aufrichtiger Mensch sei.
Dafür hatte sie noch nicht erhalten.
Sie hütete sich, ihm allzuviel Ver-
trauen entgegenzubringen. — Sie sah es
gern, wenn Doktor Bühler sich
mit eingehend mit Ina unterhielt,
in den letzten Tagen öfter ein-
mal aus dem Fenster beobachtet. Ver-
muthete sie es ja weder ihm, noch
Ihnen. Ihre Unterhaltungen fan-
ten vielen Augen, frei vor allen,
Bühlers Haltung ließ sich nicht
höflicher Zurückhaltung fehlen.
Er mal ein fröhliches Scherz- oder
wischen ihnen hin und herflog,
das noch nicht Schlimmes. Dafür



Englische Kriegsgefangene bei
Boxübungen.

waren beide noch jung. Fritz Bühler hatte
wohl die Dreißig noch nicht überschritten.

Zum Glück war ja nun aber auch Jo-
sefa wieder da. Frau Christina nahm sich
vor, ihrer Aeltesten gelegentlich einmal
heimlich einen Wink zu geben, damit sie
ein wenig Obacht gab, falls der „Herr Di-
rektor“ etwa aus Langerweile auf den Ein-
fall kommen sollte, mit ihrem unerfahrenen
Töchterchen eine kleine Ländelei anzuspinn-
nen.

Na, sie sahen nun wieder zu dritt am
Tisch. Frau Christina, Josefa und Ina. —
Sonst hatte der Papa dort gesessen, wo nun
Josefa ihren Platz hatte und das bärtige,
seine, nervöse Männergesicht mit den scharf-
blickenden Augen fehlte Ina jedesmal, wenn
sie sich zu Tisch setzte. Es kam auch keine
Nachricht von ihm. O ja, die Mama be-
stellte wohl gelegentlich einen Gruß von
ihm, auch, daß es ihm gut gehe, und er sich
schon freue, mit seinem kleinen Töchterchen

bald wieder mal im Bergwald herumzustrei-
fen, oder gar weiter, bis nach Eisenach und
der Wartburg, wie sie das jedes Jahr ein-
mal unternahm. — aber Ina freute sich
nicht darüber und glaubte auch garnicht
mehr an diese Grübe und Bestellungen. Jo-
sefa machte immer so spöttisch-überlegene
Augen dazu, als wisse sie es besser, und die
Briefe bekam sie auch nie zu Gesicht. Dabei
hatte sie selbst schon so oft an ihren Vater
geschrieben und ihn himmelhoch gebeten, ihr
doch persönlich einmal, ein paar Zeilen nur,
zu schicken, damit sie wisse, es gehe ihm gut
— doch er antwortete ihr nicht und lehrte
auch nicht zurück.

Nun hatte sie heimlich an „Onkel Donat“
vor ein paar Tagen einen Brief abgesandt.
Vielleicht, daß der etwas wußte und Mit-
leid mit ihr hatte und ihr Auskunft gab. —
Mit jeder Post hoffte sie Antwort von ihm
zu bekommen und zur bestimmten Besie-
lung ging sie dem Voten nun immer ein



Deutsche Kriegsgefangene im Offiziers-Gefangenen-Lager in Corté auf Corsika beim Faustballspiel

